

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 207.

Mittwoch, den 26. Juli.

1837.

### Der Umgang mit den Chinesen.

II.

Die Gegend um die Stadt Amoy herum ist eine der unfruchtbarsten, welche es in China geben kann. Sie trägt nicht nur nichts, was ausgeführt werden könnte, sondern muß selbst die ersten Bedürfnisse von außen beziehen und namentlich von der Insel Formosa, dem großen Getreidemarkte des östlichen China's, mit Lebensmitteln versorgt werden. Allein trotz diesen Umständen gehört die Stadt Amoy zu den ersten Handelsplätzen daselbst, und ihre Kaufleute haben Verbindungen mit allen Inseln des ostindischen Archipelagus angeknüpft. Einige vierzig große Junken derselben gehen allein jährlich nach Siena, und die nach Indien fahrenden fassen meist 800 Tonnen. Viele kaufen in Singapore aus der ersten Hand Opium und Manufacturwaaren den Engländern ab. Die Regierung hat nichts gethan, solche Thätigkeit zu begünstigen, sondern sie eher zu unterdrücken gesucht. Da die Provinz hier sich den Mandchus zuletzt unterwarf, so fühlt sie auch immer noch das Joch der tatarischen Herrschaft am lebhaftesten, und wird es sicher einmal abschütteln, ehe man es in Peking ahnet. In dieser Residenz scheint man nur auf den Handel Amoy's Werth zu legen, insofern er recht tüchtige Summen abwirft. Es muß eine ganz kleine Junke gegen tausend Dollars erlegen, und außer dem noch indianische Vogelnester für den Kaiser, andere Geschenke für den Vicekönig und den strengen Beamten mitbringen. Reis allein zahlt weniger Eingangszölle, weil er dort zu den ersten Lebensbedürfnissen gehört. Eben wegen solcher Erpressungen haben sich aber bereits viele Kaufleute nach andern Plätzen gewendet, wo sie ihre Geschäfte freier treiben können.

Die Ankunft des englischen Schiffes mußte in so einer Stadt die größte Aufmerksamkeit erregen. Es lag noch keine halbe Stunde vor Anker, als auch Mandarinen aller Art vom Kriegs- wie vom Civildepartement erschienen und sich erkundigten, was die Engländer wollten. Alle waren sehr artig, besonders der Abgeordnete vom Zollamte, welcher fragte, ob das

Schiff Handel zu treiben beabsichtige? Dem Capitain Hamilton hätte keine Frage erwünschter sein können; er gab an, daß ihm Lebensmittel und Wasser ausgegangen seien, daß er sich damit versorgen wolle, und es ihn freuen werde, während dieses Aufenthaltes Geschäfte machen zu können. Doch hier nahm schnell der erste Kriegsmandarin das Wort: „die Gesetze des himmlischen Reichs verbieten jeden fremden Handel hier!“ sprach er.

Während dieser Besuche stellte sich aber auch eine Menge Truppen am Ufer hin auf, und es wurde eine ungewöhnliche Lebendigkeit bemerkbar. Es kam ein anderer Mandarin, von acht Männern in einem Stuhle getragen; ihm folgten ein Paar andere in Sesseln, von vier Leuten getragen; alle begaben sich in einen Tempel, dicht dem Schiffe gegenüber. Alle die hier befindlichen Mandarinen verließen es, sich zu ihren Collegien in den Tempel zu begeben, aber zwei von ihnen, ein Kriegsmandarin, Namens Le, und ein Civilmandarin, Chow, kehrten bald zurück. Letzterer war aus Peking und leitete von nun an die Verhandlungen in den meisten vorkommenden Fällen. In diesem Augenblicke meldete er nun, daß er gesendet sei, die Engländer zu benachrichtigen, wie sie den Hafen so schnell als möglich zu verlassen hätten; Lebensmittel sollten ihnen gereicht werden, so viel sie derselben bedürften, und zwar ohne Geld; aber ans Land dürfe Niemand und mit den Einwohnern durchaus kein Verkehr eröffnet werden. Hamilton beschwerte sich sehr lebhaft über solches Benehmen und erinnerte an die freundschaftliche Art, mit welcher die Chinesen in den englisch-ostindischen Colonien aufgenommen würden. Unentgeltliche Lieferung von Lebensmitteln wies er entschieden zurück; er dankte für solches Freigebigkeit athmendes Anerbieten, erklärte aber, daß jedes englische Handelsschiff seine Bedürfnisse baar zu bezahlen pflege. Die beiden Mandarinen gaben aufs Artigste den Bemerkungen ihren Beifall, bemerkten aber, daß sie nur eine Botschaft überbrächten und entfernten sich dann wieder in den Tempel, wo alle Behörden einig im Rathe beisammen blieben, bis es finster wurde.